

Titel: Als die Armen, die doch viele reich machen
Pfarrer: Sebastian Kühnen
Predigttext: 2. Korinther 6,1-10 (und Mt 4,1-11)
Datum: 18.2.2018 (Sonntag Invocavit)



I Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Liebe Gemeinde,

Fastenzeit ist. Oft vergessen, oft verdrängt, oft mit Widerwillen zur Kenntnis genommen, aber wahr. Mit dem Sonntag Invocavit beginnt im Kirchenjahr die vierzigtägige oder siebenwöchige Passions- und Fastenzeit. Sieben Woche ohne.

Vierzig Tage und vierzig Nächte – so erzählt uns das Evangelium – vierzig Tage und vierzig Nächte verbringt auch Jesus eine Zeit der Entbehrung in der Wüste, versucht von des Teufels Machenschaften.

Vierzig Tage und vierzig Nächte – eine drückend lange Zeit des Mangels – so wie einst das Volk Israel nicht nur 40 Tage, sondern der Erzählung nach gar 40 Jahre Mangel litt – unterwegs in der Wüste auf dem Weg in die Freiheit, auf der Suche nach dem gelobten Land, darin Milch und Honig fließen. So jedenfalls erzählt es uns die Bibel.

Vierzig Tage und vierzig Nächte, vierzig Jahre, die Symbolzahl 40 steht in der biblischen Üblieferung für Phasen der Entbehrung und der Versuchung, ausgeliefert den Naturgewalten und den Begehrlichkeiten des Lebens. Ausgeliefert der sengenden Hitze des Tages, der Wasserarmut und in der Nacht einer beißenden Kälte, die einen bibbern und erschauern lässt, zumal da vor Hunger auch noch der Magen knurrt.

In diesen Entbehrungen, in diesem Fieber kommen Begehrlichkeiten auf, brennende Sehnsüchte und zuweilen auch maßlose Gier. Die Gier des Haben-Wollens um jeden Preis. Die Gier nach Leben, nach Überleben, nach einem besseren Leben – auch auf Kosten anderer. Die Gier nach mehr, immer mehr. Die Gier nach Reichtum und Wohlstand und die Gier nach Einfluss und Macht.

Zunächst lernt der Mensch in der Wüste, in der Entbehrung, in sengender Hitze, wie lebensnotwendig Wasser und das tägliche Brot sind, aber er lernt zugleich auch, dass eine Lebensnotwendigkeit rasch und zuweilen unkontrolliert zu einer großen Begehrlichkeit innerlich anwachsen und so dominieren kann, dass es kaum mehr Grenzen und Schranken gibt.

In der Entbehrung, im Fasten und Sich-Enthalten lernt der Mensch sich selbst genauer kennen. Wo die eigenen Grenzen liegen – und wo die Gefahr besteht, gewollt oder ungewollt Grenzen zu überschreiten, um die eigenen Bedürfnisse, die Sehnsüchte, auch die Maßlosigkeiten zu befriedigen.

Vielleicht wächst in der Entbehrung und in der Enthaltbarkeit darüber hinaus aber auch noch eine weitere bedeutsame, wichtige Erkenntnis für unser Leben. Eine Erkenntnis, die auch Jesus in der Wüste zuteil wurde. Nämlich die Erkenntnis, dass wir Menschen zwar ohne Wasser und das tägliche Brot nicht leben und überleben können, aber dass wir Menschen zugleich auch noch eine andere Nahrung brauchen und benötigen.

Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der Mensch, wir alle brauchen darüber hinaus auch geistige, ja, auch eine geistliche Nahrung, denn es gibt einen Tod am Brot allein.

Es gibt einen Tod am Brot allein, den wir sterben, wenn wir immer nur haben wollen, wenn wir immer mehr besitzen wollen, wenn wir möglichst viel Reichtum und Profit aus allem ziehen und anhäufen – und dabei geflissentlich die Bedürfnisse anderer übersehen und vielleicht sogar vergessen machen wollen, dass das eigene Handaufhalten und Abgreifen in der Regel auf Kosten anderer geht und die Liebe in uns tötet.

Der Tod am Brot allein führt in die Einsamkeit, führt in die Lieblosigkeit und in die Gottverlassenheit. Der Tod am Brot allein ist ein sozialer Tod. Ein Tod der Beziehung zu anderen Menschen. Ein Tod der Beziehung zu Gott, der Quelle und dem Ziel unseres Lebens.

II Die Welt in Aufruhr

„In allem erweisen wir uns als Diener Gottes,“ schreibt der Apostel Paulus in seinem zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth, „in großer Geduld, in Bedrängnissen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, im Wachen, im Fasten, in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig.“

Paulus schreibt dies in Zeiten, die er als äußerst turbulent erlebt und beschreibt. In Bedrängnissen und Nöten, in Ängsten und Schlägen, in Gefängnissen und Aufruhr, mit diesen Stichworten beschreibt er seine Situation und seine Zeit, denn das Leben des Paulus war alles andere als betulich oder gar ohne Gefahr.

In all seinem segensreichen Tun erlebte er sich selbst zugleich als höchst gefährdet, so wie er einst – vor seiner Bekehrung vor Damaskus – selbst andere gefährdet, verfolgt, in Fesseln gelegt und geschlagen hatte. Seine Rolle als Missionar, als Verkündiger der befreienden Christus-Botschaft, war nicht unumstritten.

Manch einem war er als einstiger Christenverfolger noch immer suspekt und verdächtig, nicht zuletzt das engere Umfeld der ersten Jünger Jesu blieb ihm gegenüber skeptisch und zurückhaltend. Erstens kannte er Jesus gar nicht persönlich – wie sollte er da seine Botschaft verstehen und verbreiten können? Und konnte man seiner Bekehrung, seiner 180°-Wende überhaupt trauen? War er nicht vielleicht doch noch immer ein gefährlicher Wolf im Schafspelz?

Doch auch im griechischen Umfeld, das ihm die anderen Apostel als Betätigungs- und Missionsfeld zugestanden und überlassen hatten, war der Bringer einer neuen Heilslehre vielerorts nicht wirklich willkommen, so dass Paulus manchen, übrigens nicht nur verbalen Angriff erdulden und überstehen musste bis hin zu Kerker, Steinigungsversuchen und Geißelungen.

Die Welt in Aufruhr, in Turbulenzen. So erlebte Paulus jedenfalls sein Leben und seine Zeit – und in gewisser Weise können auch wir heute unsere Zeit und unsere Welt so charakterisieren.

Ja, die Welt ist vielerorts in Aufruhr, in mannigfaltigen Turbulenzen voller Auseinandersetzungen, voller Spannungen und mancher Gewalt. Es gibt im Großen wie im Kleinen ein Hauen und Stechen um Einfluss und Machtansprüche. Es gibt ein Hauen und Stechen um den vermeintlichen Besitz der Wahrheit und des rechten Glaubens. Ein Hauen und Stechen ums Rechthaben und um die Befriedigung der eigenen Eitelkeiten. Es gibt ein Hauen und Stechen um den Zugang zu den Potentialen und Ressourcen dieser Erde. Man betreibt in Nah und Fern skrupellos Raubbau und verpestet bereitwillig die Umwelt, trickst, wo man kann, nur um die Rendite, den DAX-Kurs, den eigenen Wohlstand und Erfolg zu sichern.

III als die Armen, die doch viele reich machen

Einst hatte Paulus, als er noch als Saulus unterwegs war, selbst zu den gnadenlosen Ellenbogenmenschen gehört, zu den Menschen des Schwertes, die ihre Wahrheit und ihre Weltsicht ohne Rücksicht auf Verluste und mit allen Mitteln durchzusetzen bereit waren und sich letztlich ergötzen an der Erniedrigung anderer.

Saulus musste erst vom hohen Ross fallen in die Tiefe des Lebens, Saulus musste erst in Finsternisse eintauchen, musste erst im finsternen Tal wandern und erst durch einen von ihm verfolgten Feind geheilt werden, ehe er die Paradoxien des Lebens begriff.

Als Christus seine Abgründe und Finsternisse erhellte, wurde ihm klar, dass sein Machtgehabe als Christenverfolger erbärmlich war und Ausdruck seiner inneren Schwäche, und dass würdiges Annehmen von Schwäche gegenüber anderen Ausdruck wahrer Stärke ist. Und dass Reichtum, vor allem die Gier nach Macht und Reichtum verdammt arm machen kann, rein menschlich gesehen.

Und so nahm Paulus vielerlei Beschwernisse, Ängste, Verfolgung und manche Demütigung an und auf sich, die ihm zugefügt wurden.

Und je mehr Finsternis und Kälte ihn umgab, umso heller, umso engagierter und leuchtender wurde seine Botschaft vom Auferstandenen. Paulus ließ sich in die Nachfolge Jesu rufen, er entsagte der Gewalt des Schwertes und traute fortan allein auf Gottes befreiendes Wort, das er seit Damaskus ohne Schwert, aber mit Hingabe und Leidenschaft verkündete.

Er sah sich als Diener Gottes, zuweilen in Ängsten und Trauer, aber allezeit fröhlich. Er sah sich mit seinen Mitarbeitern „als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben.“

So wollen wir uns, liebe Gemeinde, dazu will ich Sie und mich, also uns alle ermutigen, dass wir uns wie Paulus gegebenenfalls sogar vom hohen Ross stürzen, in jedem Falle aber in die unbedingte Nachfolge Jesu rufen lassen.

Dass wir Diener Gottes werden und bleiben, die sich leidenschaftlich einsetzen für ein Zusammenleben in Frieden und in Gerechtigkeit über Grenzen hinweg. Dass wir einander auf Augenhöhe begegnen, einander bestärken, ermutigen und aufrichten in schweren und turbulenten Zeiten, dass wir lernen zu teilen, was ein Leben braucht und lebenswert macht, dass wir in Offenheit, in Liebe und Toleranz zu Armen werden, die doch viele reich machen und die nichts haben und doch alles haben.

Zum Wohle aller und zur Ehre Gottes. Heute und alle Tage des Lebens.

Amen.